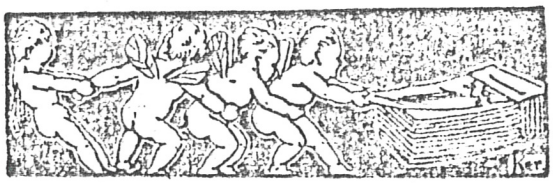
3652 06.03.1928 Di

A

T: Von Onkeln und Tanten



Abreißkalender.

„Dat elei aß meng Matant," sagte Mäxchen — „an dat elei aß mei Monni."

Als er Matant sagte, war sein Gesichtsausdruck sauersüß. Als er aber Monni sagte, war es, als schiene ihm die Sonne aufs Gesicht.

Woher kommt es, daß die Gefühlswerte, die in den beiden Worten wohnen, so verschieden sind?

Wenn man sagt: „Komm bei de Monni," so liegt darin die Aufforderung zu allerhand angenehmem Erleben. Es kann heißen, daß man vom Onkel einen Taler bekommt — der Taler als Inbegriff des reichlichen Patengeschenks, — es kann sein, daß man nach allerhand Ungemach, das man von elterlicher, geschwisterlicher, nebenmenschlicher Seite erfahren hat, getröstet werden soll; daß der Onkel eine gute Flasche aus dem Keller holt, daß er einen gar „mit zu den Mädchen" nimmt, in allen Ehren, selbstverständlich. Wenn in einem Betrieb einer den Kosenamen Monni erhält, so hat das eine für ihn schmeichelhafte Bedeutung. Bei den Studenten hieß oder heißt ein Lehrer der Monni. Und jedermann weiß, daß er darunter einen ehrlichen, tüchtigen Menschen zu verstehen hat, dessen Wissen, dessen Gerechtigkeit und dessen Sinn für Gradheit und ungekünsteltes Menschtum ihn bei den Schülern beliebt machten, trotzdem er im Notfall auch recht derb zufassen konnte.

Der Monni — was noch lange nicht dasselbe ist, wie Onkel schlechthin — hat vom Vater alles, was an ihm liebenswert ist, ohne den übeln Beigeschmack. Er hat die Nachsicht, ohne das Verantwortungsgefühl. Wo der Vater haut, vermag der Onkel zu lachen und zu sagen: So 'n Teufelskerl! Was dem Vater Pflicht ist, ist dem Onkel Geschenk. Für die Erfüllung einer Pflicht ist man niemand dankbar, für ein Geschenk auch nicht immer, aber doch meistens. Wenn man nämlich hinter der schenkenden Hand das zugeneigte Herz empfindet.

Die Tante ist vom Onkel weiter verschieden, als es die Gleichheit der verwandtschaftlichen Rangordnung ahnen läßt. Die Tante hat von der Mutter das Unangenehme, ohne das Anheimelnde. Sie hat das Verantwortungsgefühl ohne die Liebe, die alles verzeiht. Der Mangel an Sympathie der Jugend für die Tante im allgemeinen verrät sich schon in dem stehenden Beiwort „alt". Man sagt geläufig „eine alte Tante", wo man nur in den seltensten Fällen von einem alten Monni spricht. „Eng al Matant" nennt man zum Beispiel ein Suppenhuhn, das mit der Zähigkeit der Verzweiflung gegen jeden Biß kämpft. Und ein saurer Humor klingt durch. Von einem alten, zähen Hahn sagt man nie „en ale Monni", und wenn man es sagte, wäre es in gütigem Scherz.

Es gibt auch junge Onkel und Tanten. Tanten, die so jung sind, wie Kusinen, und Onkel, die so jung sind, wie Vettern. Im Verhältnis zu solchen jungen Tanten schwingt immer etwas mit, wie Mißtrauen und Respekt. Man wird nicht warm. Es ist ein Anachronismus. Wie wenn man im Winter Kirschen oder Krebse ißt. Es sind richtige Kirschen und richtige Krebse, aber das innige Verhältnis zur Jahreszeit fehlt. Die Übereinstimmung der Wellenlänge.

Bei jüngeren Onkeln wird dies störende Gefühl rascher überwunden, zumal wenn sie angeheiratet sind.

Alles oben Gesagte dürfte nicht als Regel gelten, wenn es davon keine Ausnahmen gäbe. Und es gibt sie nach jeder Richtung.

Zum Schluß wird vorbehalten, daß wir später auf das Thema noch näher eingehen und die Nüancen erforschen wollen, die sich ergeben, jenachdem es sich um Tanten und Onkel mütterlicher- oder väterlicherseits handelt nebst den angeheirateten Fällen, was zu den interessantesten Weiterungen führen kann.

Nordi 6.3.1928